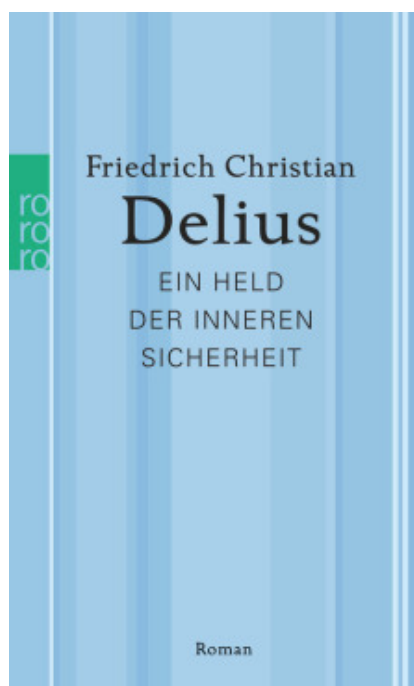


Leseprobe aus:

Friedrich Christian Delius

Ein Held der inneren Sicherheit



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Friedrich Christian Delius

Ein Held der
inneren Sicherheit

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Neuausgabe August 2014

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg, Februar 1981

Copyright © 1981 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek
bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way, Walter Hellmann

Satz Adobe Garamond Pro OTF (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 26762 8



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

Ereignisse der Zeitgeschichte waren ein Ausgangspunkt, sind jedoch nicht Gegenstand dieses Romans. Personen und Institutionen sind die Produkte der poetischen Phantasie des Verfassers.

Ich allein weiß, wozu ich fähig gewesen wäre ...
Für die anderen bin ich höchstens ein Vielleicht.

Stendhal: *Rot und Schwarz*

Eins

An diesem Morgen, als noch niemand wusste, welchen Verlauf die aufregende und abstoßende Geschichte nehmen könnte, war Roland Diehl es leid, in ein Netz ungewohnter Gefühle gezogen zu sein. Seit Tagen konnte er sich nur schwer mit etwas anderem beschäftigen als mit seinem Chef, Präsident des Verbandes der Menschenführer Alfred Büttinger, der auf so lächerlich einfache Weise entführt versteckt gesucht und in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gezerrt war, phantastischer Gesprächsstoff, Futter der Schaltzentralen und schon zum Objekt erstarrter Name auf dem schwärzer bedruckten Zeitungspapier.

Seit Tagen wurde die gewaltige Aufmerksamkeit auch auf Roland Diehl und die anderen Angestellten des Verbandes geladen, die aus ihrer jahrelangen Anonymität plötzlich entlassen waren und so viele panische Regungen zeigen mussten wie nie zuvor. Eingeschüchtert vom überschäumenden Beileid und noch hilflos in Rachegedanken, hatten sie mehrere Tage in immer unbequemerer Spannung vor den Bildschirmen auf eine Lösung gewartet und sich immer häufiger dabei ertappt, eine grausige, in die Länge gezogene Operette auf der Fernseh-
bühne zu verfolgen.

Erschossen waren Büttingers Beschützer, und der Schreck darüber wurde täglich wiederholt, vielfach vergrößert. Für Roland Diehl war der Schreck schon abgetan, obwohl er mehrmals in Büttingers Wagen neben Büttinger gesessen

hatte. Diehl war nicht der Mann, der als Zuschauer eines Feuergefechts Entrüstung spielte oder zu spielen hatte. Der Überfall war für ihn eine vielleicht ungewöhnliche, in ihrer Perfektion aber kaum noch brutal wirkende Filmszene. Die Toten Statisten mit einer kurzen glänzenden Karriere, die Täter Opfer spätestens in der Schlusszene. Um so empörender war die Situation dessen, der überlebt hatte, um den nun gefeilscht wurde, der von seinen Feinden noch am Leben gehalten und von seinen Freunden schon zum Tod verurteilt war, was keiner wissen durfte und jeder ahnte. Es gehe um eine Herausforderung, es gehe um Büttingers Leben, und doch sah man ihn live vor den Kameras hingerichtet sterben, obduziert und schon zum Denkmal erhoben, bevor er umgebracht war.

Das Unerträgliche für Diehl war nicht mehr dieser Vorgang, sondern das Andauern dieses Vorgangs. Vor jedem möglichen Happyend unterbrachen die Sprecher der Nachrichten die Vorstellung und riefen zu einem neuen Zusammengehörigkeitsgefühl auf. Hinter den Barrieren Geheimnisse. Vor den Barrieren war Ruhe befohlen, Geschäfte wie üblich bitte, und alle Vorgesetzten gaben die Parole aus, die Arbeit müsse ganz normal getan werden, jetzt erst recht, das sei in Büttingers Sinn. Auch Diehl hatte versucht, mit Durchhalteparolen über die Runden zu kommen, vergeblich, und nun fing er an, ohne es recht zu merken, es dem Chef übelzunehmen, dass der immer noch in Gefahr, immer noch nicht lebendig oder tot gefunden war und beständig alle Gehirnzellen besetzte und blockierte. Diehl merkte nur, wie lästig es war (er nannte das komisch), sich so schwer ablenken und keine andere Spannung gönnen zu können, immer wieder sich mit Büttinger befassen zu müssen, ihm ständig nachzuspüren in immer schwerer zu

regulierenden Gedankenketten. Er wollte endlich frei sein von Büttinger, ihn abschütteln.

Als ihm das klar wurde, an diesem Morgen, im Bett und allein und von kriegerischen Träumen geschlagen, erschrak er, weil er nicht sicher war, ob er mit solchen Gedanken Büttinger schon aufgegeben hatte.

Nie wird es reichen, die Städte zu durchsuchen, dachte Diehl, als er aus der Tiefgarage ans Licht und auf die Rodenkirchner Hauptstraße fuhr. Nie wird es reichen, die Hochhäuser und die Altbauten zu observieren, gerade die unscheinbaren Gegenden verdienen jeden Verdacht, die friedlich genannten Dörfer und Landschaften, Büttinger muss doch irgendwo zu finden sein. Man müsste die Mittelgebirge durchkämmen, jeden verfallenen Schuppen in der Eifel erfassen, durch Weinberge kriechen und über die Böschungen der Bahnlinien, man müsste den Panoramastraßen folgen und die Stauseen ausloten, Autobahnbrücken prüfen, die Gesichter der Besucher vor den Kassen der Wildparks, die hohlen Denkmäler auf den strategisch gut gelegenen Soldatenfriedhöfen, Verstecke überall. Ich würde über die Landstraßen fahren, Wälder inspizieren, Steinbrüche und Sägewerke, mein Leutnantsblick, mein Orientierungssinn gegen Wochenendhütten, Scheunen und Forsthäuser.

Der Morgenverkehr nur mit kurzen Staus, Waffenstillstand aller Hupen, unnahbar die Fahrer zwischen ihren Stoßstangen sich dem Tag entgegenboxend, und wieder ging Diehl alles zu langsam. Der dichte Verkehr, die abgeblockten Überholmöglichkeiten genügten, diese Enge empfand er wie fast jeden Morgen als Beleidigung seiner Person und seines BMW.

Er sah in fremden Landschaften vor gesperrten Durchfahrten Roland Diehl Sondergenehmigungen aus der Tasche ziehen, im Rallyetempo über Sandwege jagen und aussteigen, wo die Gegend verdächtig riecht, wo er selber gern jemanden verstecken würde. Du wirst den Wagen stehen lassen und auch die Schäferkarren nicht schonen, Unterstände für Wanderer und Waldarbeiter, Waldkapellen, was ist mit den Futterkrippen und den riesigen Ameisenhaufen. Such weiter, nicht aufgeben, wenn du schwitzt, kühlt dich Regen, bevor dir die Nässe ins Hemd beißt, zieht die Sonne wieder auf, such weiter, auch im Unterholz, such weiter.

So stob er durch Wälder, bis er sich wieder besann, dass er Richtung Innenstadt fuhr, die schlafsichere Strecke, immer noch in Bewegung, und dann stand er doch wieder vor den Bremslichtern eines Kleinwagens. Am liebsten hätte er jetzt mit seinem 2002 Cabrio den ganzen VW-Konzern auf den Schrottplatz geschoben oder den Rhein zubetoniert und die vor ihm fahrenden Autos rechts überholt. Er wünschte, mit allen Hindernissen fertigzuwerden, er wünschte Ford und Opel die Pleite, die Quellen des Rheins verstopft, die Bäume zurückgestoßen zu den Wurzeln und vorbei, endlich vorbei, alles umlegen oder wegdrängen, was sich in seiner Nähe zu langsam bewegte. Er wusste nicht mehr, was ihn so in Fahrt brachte.

Dann sagte er laut vor sich hin: Was geht mich Büttinger an. Und lehnte sich dem Rückspiegel entgegen, um nachzuprüfen, ob er sorgfältig genug rasiert war. Die eigenen Augen musterten ihn feindlich. Sein Gesicht gefiel ihm nicht, verschlafen, blass, eine ratlose Schwere. Der Mund immerhin bewahrte Haltung. Rasch sah er wieder auf die Straße, zufrieden nur mit den zuverlässigen Stacheln des Schnurrbarts.

Die Nacht saß ihm noch in den Knochen, der letzte Traumschreck fiel ihm wieder ein, ja, erschossen, er und Tina abgeknallt mit einem MG, die Freundin zuerst.

Wir laufen auf eine Villa zu, über hellgiftgrünen Rasen zum Rhein hinab. Die Villa hat früher Adenauer gehört, das Erdgeschoss ist zur Besichtigung freigegeben. Wir schließen uns einer Führung an. In jedem Raum werden einzelne Möbel aus Adenauers Besitz verkauft, vor allem Stühle. Ich habe einen Schaukelstuhl schriftlich vorbestellt, nach längerem Suchen finden wir den, ein schönes Stück, gepolstert, mit Namensschild, aber in meinem Namen fehlt das h. Auf der Rückseite des Schildchens in winziger Schrift der Preis: DM 1980. Das ist mir zu teuer, das ist Tina zu teuer, der Schaukelstuhl wird nicht gekauft.

Als wir hinaustreten auf den Rasen, blendet uns das kräftige Grün. Ein Sonntagsbesichtigungswetter und viele Leute. Da bemerken wir drei Leute mit MG, sie haben uns erwartet. Sie drängen uns in einen Winkel des Parks am Rheinufer, wo schon mehr Menschen zusammengetrieben sind, die offenbar auch keine Stühle gekauft haben. Die Exekution erfolgt rasch, aber noch bin ich am Leben. Tina liegt erschossen an meinen Füßen, ich wundere mich, dass ich kein bisschen traurig bin. Ich fühle, ich lebe. Ich denke, ich werde das jetzt alles organisieren müssen, immer bleibt alles an mir hängen. Sibylle fällt mir ein, Tinas Freundin, bei ihr werde ich landen, wenn ich ihr Tinas Tod berichte und sie tröste. Da merke ich, wie mir das Blut aus einer Wunde am Bauch quillt, ich halte die Hand ganz fest darauf und spüre, im Umfallen, der Druck von innen ist doch stärker.

Das Haus des Verbandes der Menschenführer, das Diehl bei jedem Test spontan als sein Haus bezeichnet hätte, war von Polizei umstellt. Er hielt inne. Niemals war er hier stehen geblieben, niemals hatte ihn jemand vor diesem Haus aufgehalten. Immer sah er sich so: Nach dem Spurt von Tiefgarage zu Tiefgarage geht der Einsachtundsiebzigmann Roland Diehl vom benachbarten Bankhochhaus, in dessen Kellern sein einziger Schatz, der silberblaue BMW 2002 Cabrio, verwahrt ist, mit federndem Schritt und oft ohne Aktenkoffer den kurzen Weg zum Haupteingang des Hauses der Menschenführer, wirft vielleicht noch einen gelassenen Blick die sechzehn Stockwerke hinauf, und auch wenn die Gedanken schon durch den Terminkalender springen, vorgreifen auf die Sitzungen und Diktate des Tags, behält er den locker entschlossenen, den festen Gang eines Mannes von Format. Hier hält mich keiner auf, dies Haus ist mein Haus, am Heuss-Ufer im Norden der Stadt, in der Mitte des Landes, Schaltstelle für Interessenkoordination in allen grundsätzlichen Fragen der Wirtschaft, dies Haus ist mein Platz meine Welt, ich gehe direkt drauf zu, die Pförtner grüßen mich, hier gehöre ich hin, ich Referent Personalführung und Spezialist für Grundwerte, ich mit dem Spitznamen Chefdenker und bevorzugter Ghostwriter des Chefs Büttinger, hier in der Sonne unter der Chefetage.

Noch nie hatten so viele Menschen vor dem Haus gestanden, es hatte noch nie Demonstrierer angezogen, noch nie Schutz gebraucht vor denen, die sich nicht führen lassen wollten. Und niemals ein Anlass für Haussuchungen oder polizeiliche Maßnahmen.

Diehl wunderte sich einen Moment lang über die Polizei, dann wunderte er sich nur noch über den ungewohnt direkten

Anblick. Das war auf einmal kein Fernsehen mehr. Polizisten wurden jetzt oft aus ihren unterirdischen Kasernen hinausgefahren und ins Licht gestellt und ließen sich, gegen Bezahlung der Überstunden und Gefahrenzulagen, in ihre gebutterten Gesichter sehen und sollten den Angestellten innerhalb und außerhalb der Bannmeilen das Vertrauen in eine nicht näher bekannte Sicherheit zurückgeben. Einzeln wären diese Jungen mit dem Stolz auf ihre blonden Schnurrbärte von den Einsatzorten weggerannt, die so furchterregend waren, weil trotz aller Kriegsbereitschaft nichts Böses geschah. Aber in Haufen Schulter an Schulter, Befehl im Rücken, Waffe und Funkgerät vorm Bauch, in einer stabilen Uniform und in festem, glänzendem Schuhwerk auf dem zarten Rasen, der die Unruhe in den Kniekehlen dämpfte, so ausgestattet sprachen die Jungen gehorsam von ihren nervösen Zeigefingern, konnten vor die laufenden Kameras gestellt werden und gaben so den Ängstlichen Antwort: Wir sind da, wir bringen die Sache wieder in Ordnung.

Diesen Trost brauchte Diehl nicht, aber er hatte auch keinen Widerwillen dagegen, Polizisten neben sich zu sehen. Ungewohnt war nur der direkte Anblick, live. Er bemerkte wie zum ersten Mal die Farben, das verlegene Grün der Uniformen im Kontrast zur blendenden Fensterfront des Hauses. Im Fernsehen ist dies Grün immer viel kräftiger. Und dann der Glanz der Schuhe und Stiefel, der ihn einen Augenblick lang abstieß. Die alte Abneigung gegen Schuhwichse, dachte er, ein Glück, dass die Sonne nicht scheint.

Nachrichten und Kommentar. Jedes Wort das in diesen Tagen – Schweigen auch über Lebenszeichen – So ließe sich die ganze

Strategie nicht mehr halten – Die Öffentlichkeit tappt nach wie vor – In den offiziellen Kontaktdokumenten – Es spricht für die Stärke der Demokratie – An Schärfe zugenommen – Aufwärmen sagt man nicht mehr das heißt jetzt – Noch nie wurden auf einer großen Kölner Messe so viele Ordensfrauen gesehen – Konnten Kantinenköche auch ein Großverpfleger-Forum – Warum müssen die Maschinen derart niedrig fliegen – Preiskenner greifen sofort zu – Durch regelmäßige Kontrollen bei unseren Knüpfereien in Marokko – Ist Gleiches mit Gleichem zu vergelten – Alle die heute nach der Todesstrafe rufen sollten sich – Jetzt ist die Saat – Durch und durch beste Eiche durch und durch Natur – Da viele Maschinen doch bedeutend länger arbeitstüchtig seien als erwartet – Konnte diese dunkel eingebraute obergärige Biersorte das klassische Export erstmals überholen – Niki Lauda hat mich betrogen – Heim- und Pflügetrakt wurden durch Lichtanlagen verbunden – Ihre Kunden sind Generäle Manager Diplomaten doch jetzt sind die Mädchen von Madame Claude für alle da – Genau zwischen die Augen musst du ihn treffen oder dein erster Fehler ist dein letzter: Tintorera Meeresungeheuer greifen an – Der Staat Partner des Autofahrers – Autoindustrie hat erkannt dass der Autokäufer ihr unmittelbarster Partner – Experte für offene Kamine – Sofortauszahlung auch ohne Bürgen – Internationales Unternehmen sucht seriöse Familien die für ein lukratives Dankeschön – Tagsüber meist stärker bewölkt wenig Niederschlag.

Ordentlich die Papiere auf dem Schreibtisch, Blätter mit Stichwörtern, geheftete Xerokopien, Zeitungsausschnitte, Fassungen der letzten Büttinger-Reden, Gutachten und Aufsätze,

alles auf drei sauber gekanteten Stapeln, als seien sie schon abgetan wie Ablagen. Der Schreibtisch ohne Chefwürde, ohne Foto von Frau Kind Hund, ohne repräsentative Briefbeschwerer. Diehl repräsentierte nichts. Seine einzigen Insignien waren Aschenbecher Telefon Diktiergerät. Hier, auf diesem kahlen Feld sollten die Papiere sprechbar werden, lebendig.

Der Pförtner hatte nicht gewusst, weshalb Polizei aufmarschiert war. Diehl wollte Moos fragen, den Abteilungsleiter drei Türen weiter, aber ehe er den Hörer aufnahm, ging er dicht ans Fenster, sah hinab. Nichts mehr, niemand stand unten auf dem Rasen. Er nahm sich vor, auch darüber nicht zu staunen.

Ein heller Morgen über dem Rhein, am anderen Ufer verharrten die Bäume und niedrigen Häuser in ihren altgewordenen Farben. Nur ein Hochhaus, irgendwie zu kurz geraten als Fixpunkt, ragte unglücklich in den Dunst. Die angekündigten Niederschläge hatten noch nicht eingesetzt. Ohne jeden Gedanken blickte er hinaus. Als er merkte, dass er einem wohligen Gefühl der Entspannung nachgab, ging er rasch zurück zum Tisch. Er fasste mit beiden Händen an die Schreibtischkante. Du musst dich besser kontrollieren.

Der Terminkalender befahl, zwei Büttinger-Reden zu entwerfen. Die eine nur zu überarbeiten und zu würzen, ein fachspezifischer, von der Konjunktur- und der Medien-Abteilung schon halbwegs stilisierter Rundblick für den Niedersächsischen Bankentag. Die andere für eine Tagung in Goslar, Menschenführer in der Krise?, geplant als grundsätzlicher, auf öffentliche Wirkung zielender Appell. Beide Reden in zehn Tagen zu halten, acht Tage vor dem Termin wollte Büttinger immer die fertigen Entwürfe auf dem Tisch haben.

Diese Arbeit hatte Diehl lang genug aufgeschoben, hatte

gewartet auf Büttinger, ein klares Wort, eine Entscheidung, vielleicht die Möglichkeit einer Lösung. Wie kann ich für Büttinger schreiben, wenn ich nicht weiß, ob er diese Reden überhaupt halten kann. Rücksprache bei Bräsig, Generalgeschäftsführer: Natürlich schreiben Sie, Diehl, wenn Büttinger nicht spricht, spricht ein Vertreter, absagen können wir immer noch. Knapp und schroff hatte Bräsig das gesagt, aber leise, als sei ihm diese Entschiedenheit aufgezwungen worden, oder fühlte er sich schon als nächstes Opfer? Ein Opfer der ständigen ergebnislosen Krisensitzungen war er schon, immer leise gereizt.

Den unsinnigen, den fadenscheinigen Befehl im Rücken, so saß der versierte Ghostwriter Roland Diehl vor seinen Papieren. Vorwurfsvoll lauerte das Diktiergerät auf der Tischplatte, als hätte es ihn ertappt beim Schweigen oder bei verbotenen Abschweifungen. Er hatte immer noch nichts zu diktieren, das Gerät zu füttern, nicht einmal eine gute Ausrede. Er deckte schnell eine Zeitung darüber. Das Material für die Goslarer Rede lag vor ihm, es fehlte ein Konzept. Zehn Tage, selbst wenn Büttinger in dieser Minute freikommt, wofür nichts spricht, braucht er zehn Tage Erholung Vernehmung Pause, trotzdem fällt Bräsig nichts Besseres ein als: Schnauze halten, weitermachen.

Alle andern im Haus haben es leichter, sagte sich Diehl, sie haben zu rechnen oder zu analysieren, haben klare Anweisungen überschaubare Aufträge beschränkte Arbeitsgebiete, sind aufgehoben in der Hierarchie, bedienen die eingespielte Maschine des Verbandes. Ich aber bediene den Chef, der einfach weg ist, spurlos. Ob er überhaupt noch lebt, ich weiß es nicht, ob er je wieder Reden halten wird, ob in zehn Tagen überhaupt solche Reden gehalten werden, ob wir da nicht ganz anders losschlagen müssen, ich weiß es nicht. Keiner weiß es.

Aber den ändern kann das egal sein, sie haben es leichter. Auch Tina hat es leichter. Hostess Tina macht wie üblich ihre Führungen für Ausländer, Multi-Media-Show, Frage-Antwort-Spiele, Einblicke ins Seminar-Center Overath, für die Herren aus Neuseeland ist es egal, ob der Chef der Menschenführer Büttinger heißt oder Piefke, am Konzept Menschenführung ändert sich für die alle nichts, auch für Tina nicht, für wen denn. Er hatte das Verlangen, Tina Vorwürfe zu machen.

Kaltgestellt, mitten in der Nacht hatte sie ihn ausgesperrt und auf der Straße versauern lassen, Ausgesperrter Chefdenker irrt durch Köln. Weil er nicht zu einem harmlosen Geburtstagsessen bei ihrer Freundin mitdackeln wollte, weil er keine Lust gehabt hatte auf ein Dutzend Lehrer und keine Lust, von allen über Büttinger ausgequetscht zu werden. Also Krach, sie lässt ihn mit Verwünschungen allein. Und er gerät verspätet in Wut, rast mit dem Wagen einmal um die Stadt Autobahnring, die beste Therapie gegen Magengeschwüre einmal voll aufs Gas, dann zum Rallye-Club, dann nach Hause und vom öden Fernsehprogramm wieder hinausgejagt, so hält er am Bahnhof, kauft einen dicken Strauß Chrysanthemen und klingelt um halb elf bei den Geburtstagsleuten, entschuldigt seine Verspätung mit Arbeit, Büttinger, Sie wissen schon, das ganze Haus steht Kopf, nein, nichts Neues.

Er versucht mit Tina zu reden, sie weicht weg. Sie soll wissen, dass er nur ihretwegen da ist, er will sich schnell und wild versöhnen, am liebsten sofort im Bett. Er muss warten, auf billigen Sesseln Konversation, er muss Gespräche von Lehrern anhören über irgendwelche Deckenplatten, die in irgendwelchen Schulen angeblich giftige Gase ausströmen, und dazu

endlos der Streit, ob der SPD-Stadtrat oder der CDU-Hersteller oder der FDP-Architekt für Gestank und Gift verantwortlich sind. Beinah schaltet er sich ein, so viel Gift in Deckenplatten, dass sich jemand vergiftet, das gibts doch nicht. Aber er hütet sich, Streit anzufangen und den Zorn eifriger Lehrer auf sich zu ziehen, alle mit dem Umwelttick. Er ist froh, dass ihn das alles nichts angeht. Er sieht immer wieder zu Tina, er findet ihr Gesicht schön, er beobachtet sie zum ersten Mal in Ruhe beim Sprechen, mit ihrer Freundin Sibylle geschützt in der Ecke, er begeistert sich für sie wie ganz am Anfang, diese klaren, lustigen Mundbewegungen, und ohne jedes Hostessenlächeln, sie ist doch kein Typ Puppe, liebe ich sie vielleicht doch. Endlich um zwölf draußen, sie lässt sich umarmen, er denkt, alles wieder gut, und fragt: Zu dir oder zu mir?

Sie sagt: Zu mir. Dann ist sie in ihrem R 5 und plötzlich fort. Bis er mit seinem weiter weg geparkten Wagen folgt, ist sie längst über die nächste Ampel entwischt. Er rast nach Sülz, zu ihrer Wohnung. Da ist kein blauer R 5, kein Licht, da öffnet auch nach dem fünften Klingeln niemand, da geht niemand ans Telefon. Er jagt nach Rodenkirchen, aber auch vor seiner Tür wartet sie nicht, also zurück, auch beim zweiten Versuch in Sülz kein Licht, keine Antwort. Roland Diehl ausgetrickst und ausgesperrt, dumme Zicke, was für eine zickige Rache, das lass ich mir von der nicht bieten.

Am nächsten Tag mit idiotisch langen Telefongesprächen alles wieder hinbügeln, alles soll besser werden. Aber irgendwas hat sie noch.

Der Verband der Menschenführer ist, so begann Tina Schweizers Stimme auf dem Tonbandtext der Media-Show für Besu-

cher, der Zentralverband aller deutschen Wirtschaftsverbände. Warum Menschenführer? Die zum Teil aus dem vorigen Jahrhundert stammenden und in der Bevölkerung nicht immer positiv gedeuteten Bezeichnungen wie Unternehmer, Führungskraft, Arbeitgeber, Industrieller, Manager usw. haben sich schon lange als unzeitgemäß erwiesen. Sie wurden mit dem Amtsantritt Alfred Büttingers vor zehn Jahren ersetzt durch den übergeordneten und zur Menschlichkeit verpflichtenden Begriff Menschenführer.

(Dias: Haus der Menschenführer, Grundsteinlegung, Richtfest, Einweihung.)

Bei Schulklassen oder Gruppen aus Entwicklungsländern beantwortete Tina Schweizer deutsch oder englisch französisch spanisch die Frage: Was ist ein Menschenführer?

Jeder in der Wirtschaft Tätige ist Vorgesetzter anderer Menschen. Nur wenn er die ihm unterstellten Menschen richtig führt, kann der Betriebszweck erfüllt werden. Ein Menschenführer, mag er Manager oder Eigentumsunternehmer sein, weiß, dass er ohne die Menschen nichts ist, weiß, dass in der Wirtschaft der Mensch immer im Mittelpunkt steht. Jeder Menschenführer sieht in seinem Untergebenen zuerst den Menschen und dann den Angestellten oder Arbeiter.

(Film: Menschen in kleinen und größeren Gruppen, Betrieb, Einkaufsstraße, Stadion.)

Alle Besucher hörten in ihrer Sprache die sympathische Frauenstimme: Der vorbildliche Menschenführer zeichnet sich durch viele Eigenschaften aus: schöpferische Phantasie, Risikobereitschaft, kaufmännisches und zukunftsorientiertes Denken, Entscheidungs-, Dispositions- und Motivationsfähigkeit, Aktivität, Kreativität, Innovations- und Anpassungsbereitschaft und den Blick fürs Ganze.

(Film: Menschenführer in einer Sitzung, Gespräch auf Großbaustelle.)

Voraussetzung für die effektive Führung der Menschen und für wirtschaftliche Leistung ist jedoch die Organisierung der einzelnen menschenführenden Unternehmen zu Gruppen und Verbänden. Ihr gemeinsamer Dachverband ist der in diesem Haus ansässige Verband der Menschenführer Deutschlands, VMD. Hier arbeiten fünfhundert Fachkräfte, die meisten von ihnen wissenschaftliche Experten, an der Koordinierung, Aktivierung und Intensivierung der gemeinsamen Ziele.

(Dia: Schaubild Aufgabenbereiche.)

Spitzname Chefdenker, Diehl nahm den Titel gern an, der im Haus kursierte. Der schmeichelte, das war nicht mehr Wirtschaftsjournalist, das war nicht mehr Personalführungstheoretiker. Chefdenker war Autorität und Selbständigkeit, gerade auch weil einige Leute im Haus das Wort ironisch meinten, die lauern den Neider. Der Chefdenker wartet nicht wie die anderen Angestellten beflissen auf die Aufträge von oben, sondern er ist oben, er denkt mit und für Büttinger, er bietet seine Ideen dem Chef aller Chefs zur freien Bedienung an, er gehört in den Braintrust, er ist dabei, wenn die gesellschaftspolitischen Perspektiven entwickelt werden, die guide-lines für die Verbandsarbeit und für die Grundsatzreden.

Der Aufstieg des mit 37 Jahren zu jungen, hergelaufenen Kerls, der nicht mal im Betrieb oder als Jurist gedient hatte, der Aufstieg des vom Rundfunk zum Verband übergelaufenen Exjournalisten in den engsten Chefhimmel störte die Konservativen im Haus, die Bürokraten Volljuristen Vollidioten. Er

wusste das, das war ihm gleichgültig. Büttinger stand hinter ihm und warf seinen schützenden Schatten.

Es machte Diehl nichts aus, immer noch in der Etage Personalführung zu sitzen, obwohl er seit Monaten mehr mit Reden und Expertisen zur Gesellschaftspolitik beschäftigt wurde als mit Führungstheorien. Es gab gegenwärtig kein klares Anforderungsprofil für ihn, keine definierte Position, keinen Titel. Auch das störte ihn nicht, er war ja oben, ein Chefdenker. Er selbst nannte sich Ghostwriter und jonglierte bei Partygesprächen gern mit den Übersetzungen, Geisterschreiber, Gespensterschreiber, Schreibdenker, Vorschreiber, Neger, PR-Kreativtexter und so weiter, so machte er sich lustig.

Was bin ich, er hatte einmal überlegt, welche typische Geste er beim heiteren Beruferaten vorgeführt hätte. Er hätte nicht auf einem imaginären Filzschreiber gekaut, er hätte vielleicht die Lippen vor seiner leeren, gekrümmten linken Hand bewegt – Denker oder Schreiber, Hauptsache das Diktat. Hauptsache die Wirkung, ich gebe Büttinger menschliche Züge, ich helfe ihm, mit Worten Kontakt zu den Leuten zu finden. Parole: Es muss Spaß machen, Büttinger zuzuhören, es muss unter die Haut gehen, die Zuhörer dürfen in keiner Minute das Gefühl haben, umsonst vor dem Redner Büttinger zu sitzen.

Parole: Es muss unter die Haut gehn. Er war geladen, er wollte einen Schlag führen, endlich bekam er Lust zu arbeiten. Besser für die Schublade als grau und blass werden wie die Wand da, die Arbeit muss ganz normal wie üblich getan werden, jetzt erst recht.

Diehl nahm den Aufsatz eines der Haus-Philosophen vor.

Dessen Thesen sollten für die Goslarer Grundsatzrede den Einstieg liefern, das war neulich mit Büttinger schon besprochen.

Die dem Verband befreundeten Professoren aus den Gebieten der Politikwissenschaft, der Soziologie und des Rechts, die mit Gutachten und Vorträgen zu Grundsatzfragen beauftragt wurden oder von sich aus Aufsätze und Bücher in die Chefetage schickten, wurden von Diehl gern Philosophen genannt. Philosophen, weil sie hereinstolzierten in der Aura der Alleswissenden. Als abgebrochener Volkswirtschaftsstudent, Journalist und aufsteigender Chefdenker verweigerte er solchen würdevollen Anstrengungen grundsätzlich den Respekt, auch wenn ihm die Herren nützliche Stichwörter lieferten.

Der Verband hatte einen großen Bedarf an Argumenten, neue und neu aufgegossene. In immer anderen Variationen war zu beweisen mit Fakten mit Wörtern, dass die Verbandsinteressen Gesamtinteressen, dass der Verband Pionierarbeit Zukunftssicherung Grundlagen, keine Freiheit ohne Verband, ohne Menschenführer kein Leben. Die Argumente waren am haltbarsten, wenn sie aus der Wissenschaft kamen, überparteilich objektiv redlich. Die Philosophen formulierten Zuspruch Ermutigung Appelle, unnötig nur der geduckte, nach oben schielende Blick, die stolze Unterwerfungsgeste, mit der sie sich für unbestechlich hielten. Merkwürdig blieben ihre Verbeugungen vor der geheimnisvollen millionenträchtigen erfolgsgefärbten Arbeit der Menschenführer, merkwürdig die Genugtuung, aus der akademischen Sippe erhoben und von den Menschenführern zitiert zu werden oder vor ihnen reden zu dürfen. Das waren Diehls Leute nicht, aber sie legitimierten das Schaffen; sie gaben der harten Tätigkeit des Wirtschaftens menschliche Würde und Werte.